

Das Jahr

Autor(en): **Kreisler, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-596863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Jahr

VON GEORG KREISLER

Es kommt ins Land der blonde **Januar**. Er sticht den Putz und häuft sich seine Gnade. Das Jahr beginnt und ist sogleich vergessen, denn kurz ist die Gefahr des Gestrigen. Mach mir bloss keine Schande, sagen die Leute, wenn sie sich selber meinen. Blumen gibt es natürlich keine, vor allem, weil man kein Geld hat. So ist der Januar im Kapitalismus.

Falsch, sagt der blauäugige **Februar**, alles falsch! Denn wenn es nicht falsch wäre, dann wäre es richtig, und richtig kann es nicht sein, weil nichts richtig ist. Dialektik ist eine unumstössliche Verständigung, und Wahrheit kann nicht abstrakt sein, beweist Lenin. Folglich sind alle Mutmassungen über die verhältnismässige Monatskurze falsch. So ist der Februar im Kommunismus.

Absolut eindeutig verfährt dann erst der **März**, ursprünglich «Mehr't's». Wir sind gerade gesund geworden, sagt er, lange genug haben wir die Veilchen gemästet, lange genug im All gesessen, keine Bangeweile gescheut, kein Helenchen im Herzen verletzt. Lasset uns fröhlich sein und alles mögliche preisen, ausser Gott, denn das ist abgedroschen. Und wenn es unbedingt sein muss, lasset uns irgendwas bimmeln. So ist der März in der Absoluten Monarchie.

Fahrlässig säumt der **April**. Die Strassenbahnen werden langsamer, die Grenzen leiser, die Morgenröte verweht, und die Stimmen weichen aus. Staunend erblickt man die Weite des Wünschens, die Üppigkeit der Sehnsucht lastet auf den Wäldern, und der Hang zur Verzweiflung wächst bis zur Kirchturmspitze. Eines Tages ist es still, finster und kalt, und man glaubt an gar nichts mehr. So ist der April in der Parlamentarischen Demokratie.

Der **Mai** ist eine Lüge. Die flimmernde Naivität, die Purzelbäume, die Steigbügel des Sommers, alles Lüge! Nicht einmal der Unsinn stimmt. Kranke Anmut kriecht zwischen den totentanzenden Blüten, schulmeisterlich stöhnt die Natur, süsslicher Krieg lädt zum Falschsingen ein. Nur die Rückenkehrer sind weise. So ist der Mai in der Faschistischen Diktatur.

Der **Juni** meint es zumindest gut. Er klopft an die untersten Grenzen, trägt Sieg auf den Lippen. Durch Überredungskunst weiss er zu schweigen. Feigheit, gepaart mit Zufriedenheit, träumende Rettungsanker, Brüder, Kollegen, Eintracht im Winkel, all das unterschreibt er. Und plötzlich, im Hintergrund, scheint sich ein Schmerz zu verneigen, kristallene Scheuklappen gratulieren, Ladenhüter beginnen einzuleuchten. Irgend jemand liest sogar Humor im Kaffeesatz, aber das geht wohl zu weit, immerhin, immerhin, es gibt Mond, und wo es Mond gibt, keimt Hoffnung. So ist der Juni in der Anarchie.

Ein **Juli** kommt selten allein. Unsicher, denn er ist dick, wälzt er sein Leben auf andere. Kummerspeck trieft

auf die Welt, ratlos seufzen sich die Freunde auseinander, ein zweiter, ein dritter, die Kinder, die Enkel, unendlich verbreitet sich Juli. Wer nicht erstickt, wird gefressen, wer nicht verwest, wird zermalmt. Milchig wie Butterpapier umgibt uns die Schönheit. Das Glück sucht den Tod, zu Staub wird die Freude, und niemand hat Hunger. So ist der Juli und seine Familie in der Militärdiktatur.

Der **August** hat eine Glatze im Genick. Er sitzt in seinem Schaukelstuhl und brütet, bis ihm seine sündigen Instinkte überm Kopf zusammenschlagen. Dann lacht er und handelt. Er schaut den Schwalben nach, bis sie abstürzen. Er greift sich einen Apfel und bläst ihn jemand auf den Kopf. Er reisst einen Kinderwagen um, er spuckt den Tennisspielern in die Augen, seine Launen sind grausam, und seine Hysterie ist lebensgefährlich. Der August erdrosselt, pfählt, enthauptet und rührt sich dabei nicht vom Fleck. Die Menschen lieben ihn, denn er ist die Hitze aller versammelten Tatsachen, aber das Blut der anderen. Die Menschen sitzen in seinen Gärten und schwelgen und sumpfen und lallen und sterben. So ist der August in der Sozialistischen Volksrepublik.

Der **September** ist freundlich, denn das Jahr geht zu Ende. Getan ist getan, sich wundern wäre geschmacklos. Er hält sich ans unbeschriebene Blatt und an die Staatsreligion. Ein Kavalier bereut und schweigt. Ein Mann von Charakter lässt die Kastanien im Feuer. Das bisschen Knochentuberkulose stört ja nicht weiter, und Ungeduld im September ist unfug. Nein, der September geht zwar vor Gericht, aber er klagt nicht an und verlangt keine Sühne. Brotlos begnadigt er das längst besiegelte Schicksal. So ist der September im Alltag des Polizeistaats.

Der **Oktober** weicht der Gewalt, aber er würde auch ohne sie weichen. Der Oktober ist ein Weicher, zart wie Geigenharz, geschmeidig wie alte Küsse. Schatten sind überall, die Köche verderben die Krankenkost, hie und da bäumt sich wer auf in einer vermeintlichen Lösung. Der Oktober ist eine Illusion, eine Erfindung der Banken. Mittags gibt es Gesprächsfetzen, abends Dezimalbrüche. Der Oktober gabelt sich, schränkt sich ein, entschuldigt sich und verschwindet auf immer. So ist der Oktober im Kirchenstaat.

Der **November** ist Liebe, allzu kurze, gespensterhaft spätneue, vergessene Liebe. Unverkennbar wie Suppe kommt sie, eine Nachtwächterin ohne Bedeutung, ein Dienst ohne Kunde. Man streichelt, man tröstet, man giesst Wasser die Strasse hinunter. Man wirft einen Blick in die Gegenrichtung und telefoniert mit der Freiheit. Aber man weiss, wie die Mündung verläuft. Man fasst sogar seine Spaziergänge mit Glacéhandschuhen an. Und man liebt. So ist der November in der Provisorischen Zwischenregierung.

Und der **Dezember** ist auch so.